

Sachmittel, die ewigen Bezuschussungskonflikte, um die es wirklich ging, und nicht so sehr die theoretischen Grundsatzfragen. Immer wieder tauchen Statistiken auf, die die eklatante Bevorzugung evangelischer Schulen mit Personal usw. belegten, die den zermürbenden Kleinkrieg um die Verteilung des Finanz-»Kuchens« auf die beiden Konfessionen zeigten und allein geeignet sind, das wirkliche Klima deutlich zu machen. Brüggemann als Katholik war im Kultusministerium ein Fremdkörper – und ganz offiziell mit der Wahrnehmung der katholischen Schulinteressen beauftragt (obwohl er nicht eigentlich zur katholischen Abteilung gehörte). Die Papiere des Geheimen Oberregierungsrates enthüllen so eine Schattenseite des preußischen Staates, die von der gegenwärtigen Forschung weitgehend ignoriert wird, da sie nun einmal nicht in das alles-erklären-sollende sozio-ökonomische Interpretationsraster paßt.

Brüggemann selbst war ein durch und durch konservativer Mann: Das Hauptargument, mit dem er einen höheren Einfluß der katholischen Kirche verlangte, war deren Eignung als Stütze des Staates. Ganz so faßte er auch die Schulprobleme auf: Er verlangte einen maximalen konfessionellen Einfluß auf Volks- und höhere Schulen, wobei er dann mit den Anhängern Diesterwegs zusammenstieß. Auch war er ein strikter Anhänger des altsprachlichen Gymnasiums, neben dem es allerdings auch zweitrangige Realschulen geben dürfe. Diese Problemkreise hat der Verfasser mit einer breiten Kenntnis der gleichzeitigen pädagogischen, schultheoretischen und schulpolitischen Debatte erörtert, was ihn der Gefahr entgehen läßt, alles zu sehr durch die Brille seines Gewährsmannes zu sehen. Am Rande sei erwähnt, daß Brüggemann auch Landtagsabgeordneter im Abgeordnetenhaus und im Herrenhaus war und dort als Vertreter der katholischen Schulinteressen hervortrat. Nach Meinung des Rezensenten ist auch hier das Verdienst des Autors darin zu sehen, daß er stets den Weg von den offiziellen Verlautbarungen zur Verwaltungspraxis findet und es auf diesem Wege allein möglich macht, die tiefsitzende, allmählich schwelende Mißstimmung der rheinischen Katholiken verständlich zu machen.

Dem Autor ist mit dieser Arbeit ein höchst wertvoller Beitrag zum Problemkreis Staat – Kirche und Staat – Schule sowie zur Strukturanalyse der preußischen Bürokratie des 19. Jahrhunderts gelungen. Der Verfasser würde diesem Verdienst ein weiteres hinzufügen, wenn er die nicht wenigen, umfangreichen und wichtigen Denkschriften Brüggemanns, die er naturgemäß oft nur kurz behandeln konnte, gesammelt herausgeben wollte. Man könnte dann aus ihnen wohl noch Wesentliches zur inneren Geschichte Preußens entnehmen.

Christoph Weber

Peter Kühn, Materialien zu einer Geschichte der Mannheimer Unterschichten in der Zeit von 1835 – 1862 (1871) (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 34), Verlag Herbert Lang, Bern/Verlag Peter Lang, Frankfurt 1974, 261 S., brosch., 43,20 Fr.

»In comparison with the work available on British and American cities, there is depressingly little research being done on modern German urban history«. Diese Feststellung Sheehans aus dem Jahr 1971 (Past and Present, No. 51, S. 117) ist heute so gültig wie vor fünf Jahren. Noch immer ist der Arbeit Köllmanns über Barmen auf dem Gebiet der Stadtgeschichte wenig an die Seite zu stellen, obgleich es über die Fruchtbarkeit regional- und ortsgeschichtlicher Untersuchungen unter sozialgeschichtlicher Fragestellung kaum mehr Meinungsverschiedenheiten geben dürfte. Das Buch von Peter Kühn könnte als wesentlicher Teil einer Antwort auf die Frage gewertet werden, warum es entgegen der verbreiteten Einsicht in die Notwendigkeit und Wünschbarkeit solcher Arbeiten noch nicht mehr von ihnen gibt. Obgleich explizit wenig dazu gesagt wird, ist dieser Materialienband zugleich ein Buch über die quellenkritischen, methodischen und interpretatorischen Schwierigkeiten

einer Sozialgeschichte, die nicht nur als Geschichte sozialkritischen Denkens und sozialer Bewegungen, sondern als Geschichte der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen und ihrer Wandlungen sowie des alltäglichen Handelns und der Betroffenheit von Menschen verstanden wird. Der deutlichste Ausdruck dieser Schwierigkeiten ist wohl die Tatsache, daß eine solche Geschichte in dem Buch eben *nicht* geschrieben worden ist. Leider wird über die Beweggründe nichts gesagt. Es bleibt unklar, ob Kühn vorhat, das hier vorgelegte Material noch zu einer zusammenhängenden Darstellung zu verbinden (wozu dann aber die Vorwegpublikation?), oder ob er nach sicherlich mühsamer und langwieriger Quellen-suche und Datenaufbereitung am fragmentarischen und häufig statistischer Genauigkeit entbehrenden Charakter seines Materials verzweifelt ist. Ebenso wenig wird etwas über die Kriterien der Auswahl und der Anordnung gesagt. Hat Kühn nur zusammengestellt, was ihm für eine Geschichte städtischer Unterschichten bedeutsam erschien, oder bezeichnet der Band die Grenzen des vorfindbaren sozialgeschichtlichen Materials über Mannheim? Ein Vorwort hätte da manches erläutern und klären, vielleicht auch eine Fragestellung entfalten und die Benutzbarkeit des Buches erleichtern können. Sie bliebe immer noch schwierig genug. Statistische Reihen – welcher wirtschaftlichen und sozialen historischen Wirklichkeit sie auch immer nahekommen wollen – sind gewöhnlich so vielfältiger Interpretation offen, daß sie wegen des breiten Spielraums möglicher Aussagen für sich allein genommen schon wieder aussagelos sind. Sie gewinnen erst in ihrer Beziehung zu anderen quantitativen und vor allem qualitativen Zeugnissen Kontur und Gewicht. Nun erhellen sich einige Daten des Bandes sicherlich gegenseitig. Warum aber, ist die naheliegende Frage, überläßt Kühn diesen Vorgang dem dafür sehr viel weniger gut gerüsteten Benutzer des Buches? Warum gibt er nur einen Teil der Ergebnisse seiner Quellenarbeit weiter? Quellenarbeit beruht ja nicht nur auf additivem Sammeln konkreten Materials, an das die Interpretation gleichsam angehängt wird, sondern ist bereits ein fortlaufender, kumulativer Prozeß der Material-durchdringung, Materialkombination und Materialdeutung, der in dieser Weise nicht nachvollziehbar ist, weil er – gerade bei einem so speziellen Gegenstand – die Fülle des Detailwissens und die Kenntnis oder auch nur Ahnung der Bezüge voraussetzt, die nur der Quellenforscher haben kann. Nur aneinandergereiht, ohne daß sie durch einen Interpretationszusammenhang, der von einer klaren Fragestellung bestimmt ist, verbunden wäre, liefert Kühn seine mühevollen Arbeit teils als Versatzstücke der fast beliebigen Verwendbarkeit aus, teils entzieht er sie in ihrer Karg- und Kahlheit geradezu der Benutzung. Das ist um so bedauerlicher, als die Quellen, aus denen Kühn seine Daten und Mitteilungen geschöpft hat, eindrucksvoll reichhaltig sind. Außer staatlichen und kommunalen Akten hat er eine Vielzahl von gedruckten zeitgenössischen statistischen Mitteilungen, Rechenschaftsberichten von behördlichen Institutionen, wohltätigen und gewerblichen Vereinen, Gesetzen, Verordnungen und Statuten sowie Zeitungen und Broschüren ausgewertet. Angesichts dieser Fülle und Vielfalt gewinnt man bei der Durchsicht des Buches den Eindruck, als habe Kühn zuviel Gewicht auf Zahlen und zuwenig auf narrativ-qualifizierende Überlieferungen gelegt. Teilweise höchst informative Mitteilungen sind häufig in den Anmerkungen zu – gelegentlich viel weniger aussagehaltigen – Tabellen versteckt und bekräftigen nur die Vermutung, daß eine stärkere Berücksichtigung von »Texten« dem Informationswert des Buches und schließlich auch der Aussagekraft der Tabellen sehr zugute gekommen wäre. Ungezählte Verweise auf zeitgenössische Zeitschriften, Jahrbücher, Broschüren, Zeitungen und dergleichen deuten an, daß es an solchen erhellenden Texten nicht zu fehlen scheint. Es kann gar nicht oft genug daran erinnert werden, daß gerade der durchaus berechtigte Drang zu quantifizierenden Aussagen in der Sozialgeschichte die Auslegung von Texten nicht etwa überflüssig macht, sondern gewöhnlich einen Abstraktionsgrad zur Folge hat, der die Textinterpretation um so mehr verlangt (Koselleck).

Mit diesen recht grundsätzlichen Einwänden gegen solcherart Materialiensammlungen über-

haupt und gegen Kühns Zusammenstellung im besonderen soll freilich nicht gesagt sein, daß in dem Band nicht zahlreiche interessante Einzelinformationen stecken. Kühn hat seine Quellenbefunde zu zwei Komplexen zusammengefaßt: »Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung« und »Unterschichten«. Was unter diesen Überschriften in Zahlen und Worten dokumentiert ist, verweist einmal mehr auf die – hier stimmt das bis zur Unverwendbarkeit abgenutzte Wort einmal – frustrierenden Grenzen moderner Sozialgeschichte, die von der Quellenlage gesetzt werden. Vergleichsweise gut, jedenfalls hinlänglich erfahrbar ist, was aus irgendwelchen Gründen das Interesse staatlicher und kommunaler Behörden erregt hat: die nach mancherlei Kriterien differenzierte Bevölkerungsentwicklung, die Veränderung des Steueraufkommens, die Einlagen der Sparkassen und die Mitgliederzahlen von Versicherungen, der Güterverkehr der (staatlichen) Eisenbahn und der Warenumsatz im Hafen, die (Binnen- und Aus)wanderungsbewegung, die Zu- und Abnahme unterstützungsbedürftiger Armer und die aufgewendeten Mittel. Ziemlich kontinuierliche Daten über diese Bereiche füllen denn auch, fast bis zum Überdruß detailliert belegt, den größten Teil des Bandes. Sobald nach privatwirtschaftlichen oder behördlich nicht erfaßten sozialen Verhältnissen und Entwicklungen gefragt wird, werden die Angaben gewöhnlich sehr fragmentarisch, ungewiß und über die Zeit hinweg nur noch schwer vergleichbar. Das gilt z. B. für die Zahlen über Handels- und Gewerbebetriebe und deren Beschäftigte sowie über Fabriken und Fabrikarbeiter, die Kühn unter dem zu hoch gegriffenen Stichwort »Wirtschaftsstruktur« mitteilt. Das gilt im Teil über die Unterschichten gleichermaßen für die Daten über Arbeitszeit, Frauen- und Kinderarbeit, Löhne, Preise und aus beiden konstruierte Lebensunterhaltskosten. Erst aus hinlänglich zahlreichen und gut abgesicherten Angaben über diese sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Indikatoren ließe sich eine überzeugende, auf den wirtschaftlichen Strukturwandel innerhalb der Stadt bezogene Geschichte der Unterschichten Mannheims schreiben. Gleichwohl gibt auch das vorliegende und das im Buch nicht präsentierte, wohl aber vorhandene Material, ideenreich und behutsam kombiniert und interpretiert, für ein bescheideneres Vorhaben eine Menge her.

Die Sozial- und Wirtschaftshistoriker haben gelernt und müssen immer wieder lernen, die Herausforderung, die in den Quellendefiziten steckt, zur Chance für die Erprobung neuer Fragestellungen und Methoden zu machen, die dann ihrerseits wiederum bislang übersene oder geringgeschätzte Quellen fruchtbar und ergiebig machen können. Das macht ihr Geschäft häufig mühsam und zeitraubend und läßt es gelegentlich auch in Vergeblichkeit enden. Es birgt aber auch ein hohes Maß an jener historischen Entdeckerfreude, die Geschichte immer wieder zur aufregenden Sache macht. Man sollte freilich nicht, wie Kühn es getan hat, an der Stelle des Arbeitsprozesses stehenbleiben, hinter der es überhaupt erst spannend wird.

Volker Hentschel

Gerard Schwarz, »Nahrungsstand« und »erzwungener Gesellenstand«. Mentalité und Strukturwandel des bayerischen Handwerks im Industrialisierungsprozeß um 1860 (= Beiträge zu einer historischen Strukturanalyse Bayerns im Industriezeitalter, hrsg. von Karl Bosl, Bd. 10), Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1974, 264 S., brosch., 66,60 DM.

Neuere sozial- und wirtschaftshistorische Arbeiten über das Handwerk im 19. Jahrhundert sind noch immer rar. So ist es um so verdienstvoller, daß sich Gerard Schwarz diesem Thema für Bayern um die Mitte des 19. Jahrhunderts widmet, womit er trotz der fortschreitenden Industrialisierung einen Schwerpunkt der Wirtschaftsgeschichte für die damalige Zeit herausgreift. Dieses Verdienst ist um so größer, als die Arbeit von Schwarz auf einem reichhaltigen Quellenmaterial beruht, das von ihm sehr sorgfältig ausgewertet wurde. Schwarz gelingt es, allgemeine Kenntnisse über Handwerksverfassung und Hand-